

«Man muss sich schon gern streiten»

Elke Baezner ist ehemalige EXIT-Präsidentin und setzt sich als eine der Gründerinnen des Vereins seit über 40 Jahren für die Sterbehilfe ein.

DARJA KELLER

Genf in den frühen 1980er-Jahren: Ein Brief landet in der Praxis von Dr. Baezner, einem Genfer Chirurgen. Ein neuer Verein, heißt es darin, wolle die Selbstbestimmung von Patienten stärken. Sie sollen von den Ärzten genauer über Krankheiten und Behandlungsmöglichkeiten informiert werden - auch und gerade, wenn sie vor ihrem Lebensende stehen.

Der Chirurg überfliegt den Brief kurz und wirft ihn in den Papierkorb. Doch seine Frau, die in der Praxis als Assistentin arbeitet, ruft »Stopp!« — und fischt ihn wieder raus. Als sie heute, mehr als vierzig Jahre später, davon erzählt, ahmt Elke Baezner die Bewegung mit zwei Fingerspitzen nach. Elke Baezner ist 76 Jahre alt und wohnt in Vessy, einem ländlichen Außenquartier von Genf, nahe der französischen Grenze. Die Romanistin gehört zu den Gründerinnen von Exit, der ältesten und wichtigsten Sterbehilfe-Organisation in der Schweiz, die vor 40 Jahren gegründet wurde.

Zeitweise hat sie die Organisation geleitet und Menschen in den Tod begleitet. Die Einrichtung ihres Hauses erinnert an ein gehobenes Antiquitäten-Geschäft. Im Eingangsbereich finden sich Kunstwerke aus Tibet, im Wohnzimmer hängen großformatige Ölgemälde an den Wänden. Die Entmachtung der »Götter in Weiß«, so erzählt Baezner, habe sie damals auch aus privaten Gründen beschäftigt.

Ihr Bruder war schwer krank, verbrachte viel Zeit im Krankenhaus. »Er schrie oft vor Schmerzen. Die Ärzte wollten ihm kein Morphium geben, wegen der Suchtgefahr. Das hat mich sicher geprägt.« Die meisten Ärzte der Nachkriegszeit, erzählt Baezner weiter, informierten ihre Patienten kaum.

Das war auch der rasanten Entwicklung der Medizin nach dem Zweiten Weltkrieg geschuldet: Penicillin, Antibiotika, künstliche Sauerstoff-Zufuhr und Pockenimpfung machten sie von Jahr zu Jahr mächtiger. »Meine Mutter sprach nie einfach vom Arzt - sie nannte ihn stets den Herrn Doktor.« Nach dem Papierkübel-Moment trifft sich Baezner mit Gentiane Bürgermeister und Beatrice Deslarzes, zwei jungen Genfer Ärztinnen. 1982 gründen sie mit ein paar Gleichgesinnten die Organisation Exit A.D.M.D. (Association pour le Droit de Mourir dans la Dignité). Die Idee dazu stammt von der pensionierten Lehrerin Hedwig Zürcher, die davon wiederum in einem Bericht über die Londoner Exit Society gelesen hatte. Mittlerweile ist das Recht auf den eigenen Tod in der Schweiz längst eine Selbstverständlichkeit.

Erlaubt ist der assistierte Suizid, also die Begleitung einer sterbewilligen Person bei der

Die Zeit / Schweiz Ausgabe, 23.06.2022

Vorbereitung und Durchführung des Freitodes - wobei das tödliche Medikament von der sterbewilligen Person selbst und ohne Fremdeinwirkung eingenommen werden muss. Aktuell tut sich auch in den Nachbarländern einiges: In Deutschland verhandelt der Bundestag in dieser Woche drei Gesetzesentwürfe zum selbstbestimmten Sterben. In Österreich hat man den assistierten Suizid Anfang des Jahres per Verfassungsgerichtsentscheid legalisiert. Die Umsetzung gestaltet sich allerdings schwierig: Sterbewillige brauchen von zwei Ärzten ein schriftliches Einverständnis, einer davon muss Palliativmediziner sein. Ein »Alibi-Gesetz« nannte der Standard die Regelung: Wer es sich leisten könne, fahre bei diesen Hindernissen weiterhin zum Sterben in die Schweiz.

Und das, obwohl eine Mehrheit von 58 Prozent der Österreicher Sterbehilfe positiv gegenübersteht, wie eine Umfrage des Gallup-Instituts zeigt. In der Schweiz ist der assistierte Suizid nicht nur erlaubt, er ist auch kaum mehr Gegenstand großer Kontroversen. Diese liberale Gesinnung sei unter anderem dem direktdemokratischen System geschuldet, wie Elke Baezner betont. Durch die regelmäßigen Abstimmungen entstehe ein gesellschaftliches Selbstverständnis, das geschult darin sei, Autoritäten kritisch zu sehen und hierarchische Beziehungen - wie die zwischen Arzt und Patient in der Nachkriegszeit - zu hinterfragen. Auch in anderen gesundheitspolitischen Fragen, etwa der Einführung der kontrollierten Heroinabgabe in den Neunzigerjahren, leistete die Schweiz Pionierarbeit.

Wie der Publizist Karl Lüönd in seinem Buch »Selbstbestimmt bis zuletzt« schreibt, fiel die Gründung von Exit außerdem in die bewegten 68er-Jahre, in denen die körperliche Selbstbestimmung verhandelt wurde. Das Recht auf den eigenen Tod wird bereits in den 70er-Jahren intensiv diskutiert. Ausschlaggebend dafür war der Fall Haemmerli: Der Chefarzt der Medizinischen Klinik im Triemlispital Zürich wird im Januar 1975 von der Polizei abgeführt und kommt vor Gericht. Der Vorwurf: vorsätzliche Tötung.

Urs Peter Haemmerli hat die künstliche Ernährung todkranker Patienten kurz vor deren Ableben eingestellt und ihnen nur noch Wasser gegeben. Er wird freigesprochen; der Fall erregt Aufsehen, und Haemmerli wird große Sympathie zuteil. Die ersten Jahre von Exit sind geprägt von Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungen, Podien — und dem entsprechenden Gegenwind: Einige katholische Kirchenvertreter, Rechtsaußen-Politiker und Ärzte stellen sich entschieden gegen die beiden 1982 gegründeten Vereine - Exit A.D.M.D. in Genf und Exit in Zürich. Baezner, die Deutsch und Französisch fließend spricht, fungiert als Vermittlerin und Übersetzerin. Und kriegt ihr Fett ab. Ärzte sehen ihre Rolle und Autorität infrage gestellt.

Baezner bekommt häufig zu hören, sie habe ja keine Ahnung, wovon sie spreche. Exit wird zudem vorgeworfen, gewinnorientiert auf Kosten von Menschenleben zu arbeiten. »Man muss sich schon gern streiten, um das jahrelang zu machen«, sagt Baezner heute. »Aber nach einiger Übung hat es mir auch Spaß gemacht.« Furchtlosigkeit habe sie erst lernen müssen.

Als Mädchen war sie schüchtern. Sie kam aus der Provinz und konnte als eine der ersten Frauen an der Universität Mannheim studieren. »Dort blühte ich auf, wurde ich frech. Ich musste es auch sein«, betont sie. »Es gab eine Menge Mauern einzurennen.

«Bei Exit konnte sie anwenden, was sie früher gelernt hatte: Beharrlichkeit, »perseverance«,

Die Zeit / Schweiz Ausgabe, 23.06.2022

wie sie es nennt. Ein erster Erfolg von Exit ist die Einführung der Patientenverfügung nach US-amerikanischem Vorbild: Die Mitgliederzahlen schnellen in die Höhe. Doch die Anzahl der Freitodbegleitungen in den ersten drei Jahren lässt sich jeweils an einer Hand abzählen. Erfahrene Freitodbegleiter wie der Zürcher Arzt und Politiker Meinrad Schär nehmen Baezner in dieser Zeit zu ihren ersten Einsätzen mit. Denn bei einem assistierten Suizid sind immer zwei Begleiter dabei; dies um der Polizei und dem Arzt, die nach dem Eintreten des Todes gerufen werden, besser Auskunft geben zu können, wie Baezner erklärt.

1998 wird Baezner von ihrem Vorstandskollegen Rolf Sigg angefragt, ob sie Präsidentin von Exit Deutschschweiz werden wolle. Etwas überrascht willigt sie ein. »Sigg hat sich lediglich ein hübsches Aushängeschild erhofft«, sagt Baezner dazu trocken. »Er wollte die graue Eminenz im Hintergrund bleiben.« In ihren ersten Monaten als Präsidentin gibt er wohlmeinende Ratschläge, wie sie den Verein zu führen habe.

»Ich habe gelächelt, genickt — und dann mein eigenes Ding gemacht«, sagt sie. »Wenn schon Präsidentin, dann richtig, oder?« Baezner wollte klare Strukturen, Prinzipien und Regeln in den Verein bringen. Auch ließ sie die Ausbildung für Freitodbegleiter weiterentwickeln. Spezialisten aus dem medizinischen, psychiatrischen, rechtlichen und auch theologischen Bereich wurden zu Referaten eingeladen, zudem wurden Seminare abgehalten, in denen die Freitodbegleiter sich austauschen, schwierige Fälle und Unsicherheiten diskutieren konnten. Nach ihrer Amtszeit bei Exit Deutschschweiz spricht sich Baezners guter Ruf herum, und sie übernimmt von 2008 bis 2016 das Präsidium der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben.

In ihrem Wohnzimmer in Vessy zeigt Baezner Fotos und Zeitungsartikel aus den letzten vierzig Jahren. Heute hat sie kein Amt bei Exit mehr inne, besucht aber noch ab und zu Versammlungen des mittlerweile großen Vereins: Exit zählt mehr als 145.000 Mitglieder. Auf nationaler Ebene wurde die Sterbehilfe zuletzt 2012 infrage gestellt. Doch alles blieb beim Alten: Assistierter Suizid ist erlaubt, aktive Sterbehilfe — die Tötung auf Verlangen - verboten.

Einzig über die Bedingungen der Durchführung wird gestritten. So wurde beispielsweise diesen Frühling im Zürcher Kantonsparlament beschlossen, dass assistierte Suizide in allen Pflegeheimen durchgeführt werden dürfen. Bisher entschied das jedes Heim selbst. Baezner erzählt gern von den Freitodbegleitungen, die sie während ihrer Zeit als Präsidentin von Exit Deutschschweiz durchgeführt hat. Viele Sterbewillige möchten vor ihrem Tod noch etwas trinken, einen besonderen Likör, einen teuren Wein.

Die meisten wünschen sich, im eigenen Bett zu sterben. Aber eine Frau, an die sich Baezner besonders gut erinnert, eine Fabrikarbeiterin, wollte auf ihrem Sofa sitzen: »Aufrecht, nicht im Nachthemd, sondern angezogen - mit ihrer kleinen Enkelin auf dem Arm.«